

Millar Watt, J.

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **62 (1936)**

Heft 49

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



So sind die Frauen . . .

Von A. Tschchow, übertragen v. O. F.

«Erzählen Sie uns etwas Schönes, Peter Iljitsch», baten die jungen Damen, den Oberst umringend.

Dieser drehte seinen Schnurrbart hoch und begann: «Das war im Jahre 19 . . . als mein Regiment in Polen lag. Sie müssen wissen, dass jener Winter grimmig kalt war, es verging kaum ein Tag, ohne dass die Schildwache sich die Nase abgefroren, oder ein Schneesturm alle Wege verweht hätte. Ich war nicht ein von Tabak durchräucherter Meergris, wie Sie mich heute sehen, meine Damen, nein — können Sie sich das vorstellen, damals war ich ein Herzenbrecher: brauchte nur mit dem Auge zu zwinkern, mit den Sporen zu klingeln, und die unnahbarste Frau wurde zahm mir gegenüber wie ein Lämmchen! Wollte ich all die reizenden, kleinen Polinnen und Russinnen herzhähen, bei denen mir Erfolg blühte, es würde der Mathematik an Zahlen fehlen! Dazu verstand ich glänzend Mazurkas zu tanzen und eroberte mir die schönste Frau zur Ehegattin, — Gott habe sie selig, die Gute!

Als Adjutant unseres Regiments war ich genötigt, öfters die ganze Umgegend zu befahren: Hafer und Heu einzukaufen, ausrangierte Pferde Juden anzuhängen, auch gelegentlich,

um bei benachbarten Gutsbesitzern das Glück in den Karten zu versuchen. Die eine Nacht, als ich ins Dorf Tschewelki fahren musste, steht mir heute noch deutlich vor Augen: das Wetter war schauerlich, selbst die Pferde stöhnten vor Anstrengung, der Fuhrmann aber und meine Person waren nach kaum einer halben Stunde zu zwei Eiszapfen gefroren. Ein wütender Sturm wirbelte den Schnee hoch und heulte so kläglich dazu, als hätte man ihm sein Weib entführt.

„Euer Gnaden — wir haben den Weg verloren!“ jammerte bald darauf der Fuhrmann. „Zum Teufel! Nun . . . fahr gerade aus, vielleicht stossen wir auf irgend einen Hof.“ Wir fuhren und fuhren, kreisten in die Runde, bis gegen Mitternacht unsere Rösslein plötzlich nicht weiter konnten, weil sie gegen das Tor eines Gutshauses angerannt waren. Dieses gehörte dem polnischen Magnaten Bojadlowsky. Gibt es ein gastfreieres Volk, als die Polen? Heissblütigere Frauen, als Polinnen? Meine Erfahrung lässt das bezweifeln, — nach kaum einer Viertelstunde sah ich mich an einer reich gedeckten Tafel sitzen, neben der schönen Herrin des Hauses, der ich den Hof eifrig schnitt. Den gebotenen, auserlesenen Getränken wurde fleissig zugesprochen, und als die Stimmung ihren Höhepunkt erreichte, versammelte sich unsere kleine Gesellschaft am Tisch der Glücksspiele.

„Fürchten Sie sich von Gespenstern?“ fragte mich der Hausherr, als er mir zu später Stunde mein Schlafgemach anwies, das an einen mächtig grossen Saal grenzte. „Gehen hier Gespenster um?“ „Ich weiss nicht, doch scheint es die richtige Zeit zu sein für Geister bei so einem Schneesturm draussen . . .“

Obgleich das Trinkgelage meinen Mut erhöht haben sollte, lief es mir doch kalt über den Rücken: lieber 100 Feinde bekämpfen, als einem Gespenst begegnen!, dachte ich; doch es blieb nichts weiter übrig, als mich zu entkleiden und niederzulegen. Die einzige Kerze reichte kaum, die Wände des Gemachs zu beleuchten und die darauf reichlich angebrachten Ahnenbilder, altertümliches Rüstzeug und andere unheimlich anmutende Gegenstände. Es herrschte ein Halbdunkel und eine Stille wie im Grab, nur vom Saal nebenan liess sich das Rascheln von Mäusen vernehmen und vor den Fenstern draussen ging Schauerliches vor sich: der Wind heulte, die Bäume stöhnten, unsichtbare Wesen prasselten und klopfen gegen die Scheiben. Ich versuchte die Augen zu schliessen, doch der Schlaf wollte nicht kommen, mich überfiel das Empfinden, als schwebte mein Bett, zusammen mit mir, durch die weiten, einsamen Räume des Hauses, und als umkreisten mich unzählige Geister. Das kam wohl daher, dass ich zu viel hinter die Binde gegossen hatte. Ich beschloss das Licht zu löschen . . .»

Die dem Oberst lauschenden jungen Damen rückten ganz dicht an ihn heran und ihre Augen hafteten mit noch grösserer Spannung auf ihm. Er fuhr im Erzählen fort:

«Bald schien mir, als stiegen Diebe durchs Fenster ein, bald meinte ich zu fühlen, wie Geisterhände mich berührten; es rauschte und flüsterte ringsum, doch auf einmal — alle diese Geräusche übertönend, vernehme ich

Zu schicken an die
Redaktion des Nebelspalter
Zürich

Bahnpostfach 16 256

Muss auf eine 10er Postkarte geklebt werden, da die Post den losen Ausschnitt nicht annimmt. (Nicht in verschlossenem Couvert senden!)